

Nekr. H.
0007

~~F.K. 775e~~
Zentralbibliothek Zürich

Zur Erinnerung

an

Defan Joh. Jak. Egli.

Separatabdruck aus dem
„Anzeiger aus dem Bezirke Affoltern“.

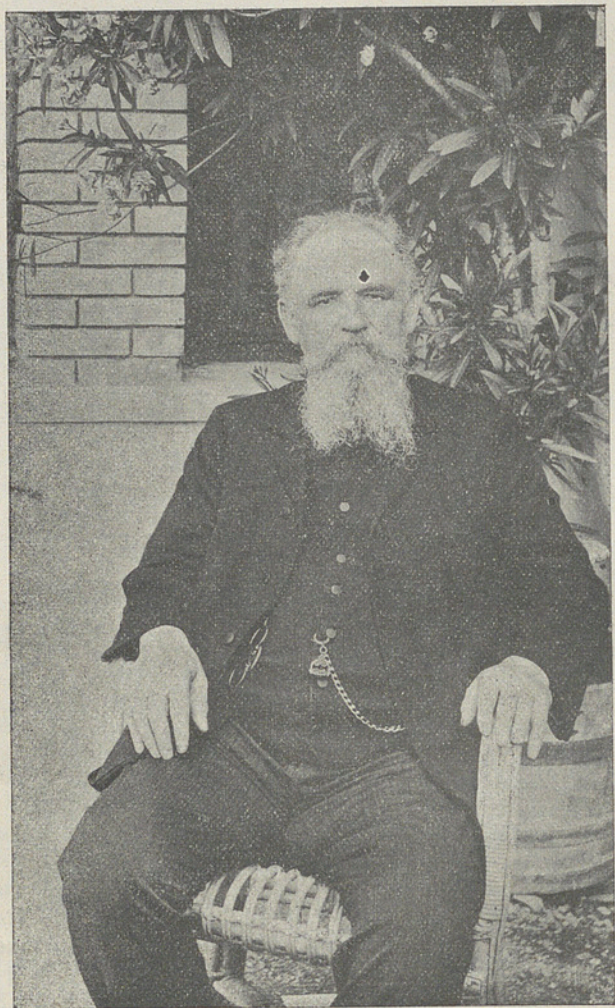
STADTBIBLIOTHEK

ZÜRICH

Affoltern a. A.

Buchdruckerei J. Weis & Gutenberg

1905.



Der Träger dieses Namens verdient es, daß wir an dieser Stelle seiner gedenken, war er doch in unserem Bezirke während 22 Jahren eine markante Persönlichkeit. Nicht daß mit nachfolgendem ein vollständiges Bild geschaffen werden kann, dazu bedürfte es mehr Raum und eine gewandtere Feder. Auch weiß der Schreiber wohl, daß er für diese Zeilen vom sel. Verstorbenen eher Vorwürfe als Dank geerntet hätte. Er war dem Rühmen feind, besonders wenn's ihm galt.

Joh. Jak. Egli wurde den 16. Juli 1840 in Rempten bei Wezikon geboren. Sein Vater war Landwirt. Nach durchgemachter Alltagschule besuchte er die Sekundarschule Wezikon. Aus dieser Zeit ist nicht viel bekannt geworden. Im Frühjahr 1856 kam er an das Seminar Küssnacht. Er wollte Lehrer werden, verließ aber 1858 dasselbe wieder; seine damals schon aufgeweckte, leicht erregbare Natur vertrug das Leben im Konflikte nicht. Er selber und einsichtige Freunde konnten seinen Vater bestimmen, ihn das Gymnasium besuchen zu lassen. In der erlangten größern Freiheit und dem sich ihm erschließenden weitem Gesichtskreis bekam er Freude und Lust, sich in die Fächer zu vertiefen. Er entschied sich für Theologie, und kam dann in das damals bekannte Pfarrhaus Schlatt zu Pfarrer Wirz, der Zöglinge aufnahm, die sich auf die Universität vorbereiteten. Aus diesem Hause hat der Verstorbene den Typus eines urchigen zürcherischen Landpfarrers mitgenommen, sein Geist faßte die träge Behandlung der Wirz'schen Themata.

Vom Pfarrhause Schlatt ging er an die Universität Basel, von da nach Tübingen, wo er Beck hörte und von ihm schöpfte. Den 14. Mai 1866 fand seine Ordination als zürcherischer Pfarrer statt. Er wurde Pfarrer in Pfungen, verheiratete sich dort mit Elise Pestalozzi von Zürich, die in Bildung und Charakter vorzüglich zu ihm paßte. In Pfungen gab es für ihn nicht genug Beschäftigung; der nicht mehr junge Pfarrer warf sich Anfangs der 70er Jahre auf das Studium der Medizin, besuchte von seinem Pfarrdorfe aus die Universität

Zürich und bestand den 28. Februar 1877 mit Erfolg die staatliche Prüfung als Arzt. Nun wollte er das Pfarramt quittieren, praktizierte in Flaach und Gofau; aber seine Anlagen trieben ihn anders. Er fühlte, ohne das Predigtamt könne er nicht sein. Dies blieb ihm bis ans Ende seines Lebens, das Amt war sein innerstes, aufrichtigstes Bedürfnis. Bald wurde er wieder Pfarrer in Bachs, wo er zugleich auch als Arzt praktizierte. In dieser Zeit wollte dann die vorge setzte kirchliche Behörde ihm die Doppelstellung untersagen, aber Egli ließ sich nicht einschüchtern und blieb in Zukunft unbehelligt.

Im Jahre 1883 wählte ihn die Gemeinde Bonstetten zum Pfarrer, hier amtete er als treuer Seelsorger, lebte für die Gemeinde, verbesserte viel aus eigenen Mitteln an Kirche und Schule, dachte zuletzt an's Pfarrhaus, so bescheiden es war, genügte es ihm doch.

Als Pfarrer zog es Egli einmal an das Oberammergauer Passionspiel. Im Vorbeiweg wollte er den Wassermann in Wörishofen besuchen und Kritik üben. Allein was er hier sah und wie er sich an Erfolgen überzeugen konnte, machte ihn zum eifrigsten Anhänger Kneipps und er entschloß sich, das Verfahren zu Hause anzuwenden. Lange wollte sich ihm keine Gelegenheit bieten. Da fand er in dem vor ihm heimgegangenen G. A. Suter in Affoltern den Mann, der Hand bot und so konnte 1890 ganz bescheiden in der Arche in Affoltern mit der neuen Heilweise angefangen werden. Kämpfe und Erfolge wechselten. Der Besuch steigerte sich alljährlich; Egli lebte für seine Patienten, die Armen fanden äußere und innere Pflege. Die Not und das Elend anderer, sein eigener Zustand und seine innere Verfassung bewirkten auch bei ihm eine innere und äußere Umwälzung; er fand, daß sein Ich nichts — der liebe Gott alles war.

Im Jahre 1897 ging die Arche an eine Gesellschaft über, die dann auch das Kurhaus Lilienberg der ärztlichen Leitung Eglis übergab. Im Herbst 1900 wählte ihn das Geistlichkeitskapitel zum Dekan. Alle seine Amtsbrüder bekennen, wie treu er dieses Amt verwaltete.

Mit seinem verstorbenen Freunde Pfarrer Bleibler in Hedingen hat er sich eifrig um ein Krankenasyl für den Bezirk Affoltern bemüht. Alle Gänge und Bemühungen und Wider-

wärtigkeiten ließen ihn nicht ruhen und müde werden, bis Hand an die Ausführung desselben gelegt werden konnte.

Als Pfarrer war er ein guter Seelsorger. Er, der selbst immer Kämpfe durchgemacht, seine Fehler nicht beschönigte, seinen Heiland gefunden hatte, der konnte auch die innerlich Belasteten, die Müsseligen und Beladenen auf den hinweisen, der ihnen Friede und Ruhe geben konnte. Und mit was für einer Liebe und Aufopferung, aber auch mit welcher einem Ernste tat er das. Das wissen wir alle, die ihm näher und täglich um ihn waren, das wissen Tausende von Kranken. Wie gut war er gegenüber Armen und Mittellosen. Wie manchmal bekam er von Abreisenden sein Honorar, aber es wurde nicht warm in seiner Tasche, so hatte es schon wieder ein Bedürftiger. Wie manchmal hat er, wenn der Schreiber dies Bedenken äußerte gegen weitere Unterstützung aus dem Hilfsfonde die Rechnungen bezahlt, ohne daß es nur jemand merkte. Sagte er doch einmal: „Wenn ich's hätte, so würde ich eine Anstalt machen und aufnehmen, was ich mit Erfolg zu behandeln wüßte, könnten die Aufgenommenen etwas zahlen oder nichts, so müßten die Bedenken verstummen“. Was das zusammen ausmacht, weiß kein Mensch, auch unser Freund nicht. Er gab so, daß die Linke nicht wußte, was die Rechte tat. Manchmal schmolzen ansehnliche Beträge wie Schnee an der Sonne, geh — du kommst gesegnet wieder zurück. Er war auch gelinde im Urteil; wenn er hart wurde, was bei seinem Temperament nicht ausblieb, so bereute er es im Handumdrehen — man mußte ihn lieben. Ueberhaupt war der Verstorbene tatsächlich, praktisch, Theorie war grau, Schein und Reklame war er feind. Berunglimpfungen gegenüber — mochten sie noch so hart sein — war er taub.

Als Christ konnte er engherzig sein. Er ließ sich von seinem Gott und Heilande nichts nehmen. Er hat Gottes Barmherzigkeit und Gnade an sich selbst erfahren. Trotzdem wollte er in den Anstalten nie das Halten von Andachtsstunden gestatten, er fürchtete sich davor und meinte, er wolle das lieber unter vier Augen besorgen. So konnte er alle Konfessionen umfassen, die aufrichtig ihr Heil suchten. Das bestätigten auch die vielen katholischen Geistlichen, welche die Anstalten besuchten.

Daß er sich auf das Kneipp'sche Verfahren verlegte, brachte dem Verstorbenen viel Feindschaft von Seite der Aerzte, aber auch viel Anerkennung von ärztlichen Autoritäten. Wenn er Berichte (manchmal waren es wissenschaftlich gehaltene) von solchen über Erfolge erhielt und man ihn aufmunterte, solche als Waffe gegen die Angriffe zu gebrauchen, so gab er sie zu lesen, zerriß sie und übergab sie dem Feuer. Einmal wurde das Empfehlungsinserat für die Kuranstalten von den Blättern für Gesundheitspflege mit dem Bemerkten zurückgewiesen: die Behandlung sei in Affoltern keine wissenschaftliche. Aber trotzdem hat er die Initiative für Freigabe der Heilweise nicht unterstützt, sondern noch bekämpft, er stand so zwischen zwei Feuern; sein Bestreben, sein Ziel war die Schaffung einer Professur an der Universität Zürich und wie freute er sich noch in den letzten Tagen, als er vernahm, daß sich die Aerzte nun einmal doch auch gegen die Hintertreibung derselben wehren.

Der neuern Bewegung in kirchlicher Richtung stand er abwartend gegenüber im Vertrauen darauf, daß die von jedem wahren Christen angestrebte allein erlösende Kirche Christi siegreich hervorgehen werde.

Das allseitig vollgerüttelte Maß an Arbeit und Kampf machte ihn müde, zehrte an seiner so robusten Kraft und Fülle, machte ihn kampfs- und arbeitsmüde und so kam das Abrüsten. Schon vor zwei Jahren wollte er sich zurückziehen und abladen. Er war zu dieser Zeit in Clavadel, da schrieb er dem Schreiber dies, als er wieder zusagte: „Ich habe nur ein Gefühl: das Gefühl meiner Ohnmacht und Schwäche und Unzulänglichkeit und doch den felsenfesten Glauben, von unseres Gottes persönlicher Führung. Ohne diese Ueberzeugung läge ich auf der Strecke“. Man wollte ihn bestimmen, das Pfarramt abzugeben: er gehöre mehr den Kranken als der Kanzel, aber dazu war er um keinen Preis zu bewegen. Nein, seinen Heiland ließ er nicht. Wenn er bei Kranken Erfolge konstatieren konnte oder von besonders wichtigen Fällen Kenntnis erhielt, wie dankte er in seinem kleinen Audienzstübchen in der Arche seinem Gott und Heilande: — was, ich — nein — ich bin nichts — er, der Ewige ist alles; demütig rüstete er ab.

Es ließ Egli keine Ruhe, bis das Krankenahl in jeder Beziehung sichergestellt war; es ließ ihm keine Ruhe, bis die

Kuranstalten Ersatz hatten. Letzten Herbst gab er seinen bestimmten Rücktritt und gegen Ende des Jahres konnte er seinen Nachfolger dem Vorstande zur Wahl empfehlen. Auch seine Familienverhältnisse hat er noch geordnet und für seine zweite Gattin gesorgt wie nur ein lieber Vater sorgen kann.

Der Verstorbene wird viele Lücken in Schule, Kirche, Gemeinde und in gemeinnützigen Bestrebungen hinterlassen, wo immer er seine Kraft eingesetzt hat. Die Gemeinde Affoltern hat dem Verstorbenen viel zu verdanken, es wurde dies bis heute wenig erkannt, trotzdem würde er gerne noch mehr getan haben. Sein Leben war voll von Arbeit, Mühe und Enttäuschungen, aber auch reich an Erfolgen und unzählige offene und im stillen nachgeweinete Tränen des Dankes und der Liebe werden heute weit und breit von den vielen Tausenden, die mit ihm in engere Berührung kamen, fließen. Auch dem Schreiber dies, der dem Verstorbenen innerlich und äußerlich, sich gegenseitig die innern und äußern Angelegenheiten vertrauend, ganz nahe gestanden, kann sich deren in diesen Tagen nicht erwehren, und er schämt sich dessen nicht.

Seit Mitte Januar 1905 litt Egli an Bronchitis und der selbstlose Mann gönnte sich nichts an Ruhe und Pflege, so viel als möglich wollte er noch seine Pflicht tun. Von dieser kurzen Zeit liegen noch Hunderte von unbeantworteten Patientenbriefen auf seinem Pulte, das war ihm leid. — Letzten Freitag überkam ihn ein Frost, der Zustand verschlimmerte sich, er nahm Abschied, doch war Samstag und Sonntag sein Befinden nicht besorgniserregend und ohne ihn — selbst der behandelnde Arzt nicht — dachte noch keiner der Näherstehenden an eine Katastrophe. Er aber bereitete sich vor, war seines Glaubens gewiß und froh, der Gnade seines Heilandes sicher und Montag früh halb 2 Uhr durfte er heimgehen. Wir rufen ihm nach: auf Wiedersehen!

Möge es uns, die wir nun ohne ihn weiterarbeiten müssen, vergönnt sein, doch in seinem Sinn und Geist fortzuwirken.

W.



Zentralbibliothek Zürich



ZM03492362